

AUSSENANSICHT

Die Magie von Madiba

Nelson Mandela, der greise Befreier Südafrikas, ist schwer krank. Der Kampf um sein politisches Erbe hat schon begonnen. *Von Stephan Bierling*

Selbst am Ende seines Lebens findet er keine Ruhe. Im April zertrümmerte ihn Präsident Jacob Zuma ein weiteres Mal auf die politische Bühne. Ein Foto oder ein kurzer Film mit Nelson Mandela in den Fernsehnachrichten ist noch immer die ultimative Trophäe für jeden Politiker, gerade, wenn wie in Südafrika im nächsten Jahr Wahlen anstehen.

Die Welt sah neben Zuma aber nicht den Charismatiker mit seinem unwiderstehlichen Lächeln, der das Apartheidregime durch schiere Willenskraft in die Knie gezwungen hatte, sondern einen kranken, 94 Jahre alten Greis. Einer aus Zumas Tross zückte sogar seine Handykamera und rief dem versteint dreinblickenden Mandela „Smile“ zu, um einen Schnappschuss von einem lächelnden Vater der Nation zu bekommen. Angewidert kommentierte ein Südafrikaner das Spektakel auf Twitter: „Nach allem, was dieser Mann für uns getan hat, behandeln wir ihn wie ein Tier im Zoo. Schande über uns.“

Mandela für die eigene Politik vereinnahmen zu wollen, ist kein neues Phänomen. Nachdem er als politischer Gefangener viele Jahre weggesperrt und auf der Gefängnisinsel Robben Island in Vergessenheit geraten war, entdeckte ihn die verbotene Oppositionsbewegung ANC 1979 wieder. Erst deren „Free Mandela“-Kampagne machte den Häftling zu einem Weltstar. Aber ihn freizubekommen, war nur ein Ziel des African National Congress. Das

andere war, radikaleren und populärerem schwarzen Widerstandsgruppen das Wasser abzugraben, indem der ANC eines seiner Parteimitglieder als Symbolfigur des Kampfs gegen die Apartheid durchsetzte. Mit Erfolg: Studenten auf der ganzen Welt klebten Poster mit Mandelas Konterfei an ihre Wände, Rockgruppen gaben Benefizkonzerte für ihn, schwarzer Widerstand und Mandela verschmolzen.

Am Ende wollte sich sogar die herrschende Burenregierung seiner bedienen. In den späten Achtzigerjahren suchte sie angesichts des drohenden Bürgerkriegs im Land den Kontakt zu ihrem wichtigsten Häftling. Die Apartheidspolitik stand vor dem Aus, die Zeit der weißen Herrschaft lief ab. Die Regierung erhoffte sich von ihm einen mäßigenden Einfluss auf radikale schwarze Organisationen und Zustände bei der künftigen Machtverteilung.

Auch international wurde Mandela Kult. Zunächst für die Sowjetunion, die ihn als Speerspitze des antiimperialistischen Kampfes in der Dritten Welt feierte und

ihm 1988 eine Briefmarke widmete. Nach seiner Freilassung im Jahre 1990 sonnten sich dann vor allem Kirchenlenker und westliche Staatschefs in seinem Glanz. Der Papst lud ihn zur Audienz, US-Präsident George Bush empfing ihn im Weißen Haus, der Kongress gewährte ihm das Rederecht vor beiden Kammern – erst als viertem Ausländer und zweitem Privatmann überhaupt. Selbst die konservative britische Premierministerin Margaret Thatcher, die dem Apartheidregime bis zuletzt die Treue gehalten hatte, traf ihn in ihrem Amtssitz.

Aus dem vergessenen Häftling auf der Gefängnisinsel wurde ein globaler Popstar

Nach dem Friedensnobelpreis 1993 und dem Sieg bei den ersten freien Präsidentschaftswahlen in Südafrika 1994 stieg Mandela zum säkularen Heiligen auf. National und international gab es kaum einen Politiker, der nicht nach einem Treffen –

und einem Bild – mit ihm gierte. Die Magie von „Madiba“, so sein Clan- und Kosename, sollte auch auf das profane Gegenüber abfärben. Nicht von ungefähr suchte Bill Clinton in den dunkelsten Stunden der Lewinsky-Affäre Rat und Trost bei Mandela – und schrieb darüber natürlich in seinen Memoiren. Sein Nachfolger Barack Obama steuerte 2010 das Vorwort zu einem Buch mit Mandelas Reden, Briefen und Interviews bei – von globalem Popstar zu globalem Popstar sozusagen.

Aber ob als Häftling, Politiker oder Präsident: Nelson Mandela war vital und clever genug, sich nicht instrumentalisieren zu lassen. Im Gegenteil, jeder, der ihn für die eigenen Zwecke einspannen wollte, unterschätzte sein enormes strategisches Geschick. Sein Image und seinen Namen setzte Mandela stets gezielt ein, um seine Anliegen voranzutreiben. Den ANC zwang er zum Wohl des gemeinsamen Staates auf Versöhnungskurs mit den Weißen, die Buren mussten die politische Macht abtreten, westliche Politiker Südafrika Handelsvorteile gewähren. Mit Mandela zu werben,

hatte einen Preis – und den bestimmte Mandela.

Mit dem Schwinden seiner geistigen und körperlichen Kräfte wurde Mandela jedoch zum tragischen Fall. Immer wieder holten ihn ANC-Spitzenpolitiker hervor – für Wahlkampfauftritte oder Großereignisse wie die Schlussfeier der Fußball-WM. Die Regierung weiß sehr genau, wie dringend sie Mandelas Aura der Unbestechlichkeit und moralischen Autorität braucht. Ohne ihn wäre Südafrika nur noch ein Land mit riesigen sozialen Problemen, der ANC lediglich eine weitere afrikanische, von Misswirtschafts- und Korruptionswürfen gebeutelte Regierungspartei.

Eifersüchtig wacht der ANC über seinen wertvollen Schatz. Gerade erst versuchte die wichtigste Oppositionspartei, die Demokratische Allianz, die selbsterklärte Deutungshoheit des ANC über Mandela zu brechen. Auf einem Plakat zeigte sie ihn Arm in Arm mit Helen Suzman, die als weiße Abgeordnete einst die Apartheid bekämpfte sowie Mandela während seiner Haft unterstützt hatte und 1986 selbst ins Gefängnis gekommen war. Darunter stand: „Wir spielten unsere Rolle bei der Opposition gegen die Apartheid.“

Der ANC antwortete mit wütenden Vorwürfen, das Bild sei „zynische und opportunistische Propaganda“, die Demokratische Allianz solle die Finger von Mandelas Erbe lassen. Nach wie vor sieht sich der ANC als einzige echte Opposition gegen die Apart-

heid, jedes Infragestellen dieses Alleinvertragsmythos der Partei gefährden.

Angesichts des Streits, wer der wahre Vermächtnisverwalter Mandelas ist, scheint es fast nebensächlich, dass auch die Südafrikaner von ihrem berühmtesten Bürger profitieren. T-Shirts und Poster mit seinem Foto und Namenszug bekommen Touristen an jeder Straßenecke, Mandelas karitativer Stiftung gehen durch diese Plagiate jedes Jahr Hunderttausende Euro verloren.

Wenig erfreuen dürfte Nelson Mandela, dass selbst die eigene Familie an ihm verdienen will. Eine Tochter betreibt ein Weinunternehmen unter dem Namen „Haus von Mandela“, andere Angehörige wollen sofort an das Geld des Treuhandfonds, den Mandela zu ihrer Versorgung eingerichtet hat. Der Kampf um Mandelas materielles und ideelles Erbe dürfte über seinen Tod hinaus andauern.



Stephan Bierling, 51, lehrt Internationale Politik an der Universität Regensburg. Vor Kurzem erschien seine Biografie über Nelson Mandela im Verlag C. H. Beck.